

Die Leistungen des Winterhilfswerkes.

Zahlen, die für sich sprechen.

Die gewaltigen Anstrengungen des deutschen Volkes, den arbeitslosen und bedürftigen Volksgenossen auch in diesem Jahre über die harte Winternot hinwegzuhelfen, wurden von allergrößtem Erfolge gekrönt. Im deutschen Winterhilfswerk 1934 hat sich die Forderung Adolf Hitlers, sich im Kampfe gegen Hunger und Kälte nicht auf Almosenpenden zu beschränken, sondern tatsächlich zu opfern, im idealen Sinne erfüllt. Innerhalb von zwei Monaten wurden an Varspenden für das Winterhilfswerk fast 50 Millionen RM. aufgebracht. An den Sammlungen beteiligten sich alle guten Deutschen in geschlossener Einmütigkeit, nicht ausgenommen die Seefahrer auf fernen Meeren und die Volksgenossen der deutschen Kolonien in China, Indien, Marokko, Mexiko, Afrika, Amerika und der Sowjetunion. Den Geldspenden für das Winterhilfswerk stehen die Werte der Sachspenden nicht nach, die — soweit sie überhaupt zahlenmäßig erfasst werden können — auf 43 Millionen Reichsmark beziffert werden.

Im Reich kamen allein für 30 Millionen RM. an Lebensmitteln und für 10 Millionen RM. an Kleidungsstücken den hilfsbedürftigen Volksgenossen zugute. Insbesondere von der Landbevölkerung wurden 5 1/2 Millionen Zentner Kartoffeln, bisher 390 000 Zentner Getreide, 26 000 Zentner Gemüse, 74 000 Eier und aber Tausende von Zentnern an Butter, lebendem Vieh, Fleisch, Fischen und Fetten an das Winterhilfswerk abgeliefert. 253 000 Schuhe, 157 000 Mäntel und 41 000 Anzüge wurden aus allen Bevölkerungsschichten gespendet.

Auch in diesem Jahre schenkte das Winterhilfswerk der Kartoffelverfügung größte Beachtung. Es wurden bisher 13 1/2 Millionen Zentner Kartoffeln verteilt; demnach konnte prozentual jeder Hilfsbedürftige über einen Zentner Kartoffeln empfangen. Dazu kommen die überaus reichlichen Reihspenden und fast 19 Millionen Lebensmittelgutscheine im Gesamtwert von über 9 Millionen Reichsmark, die es den einzelnen Volksgenossen ermöglichten, nach freier Wahl in jedem einschlägigen Geschäft sich mit Lebensmitteln zu versorgen. Kein notleidender Volksgenosse soll im neuen Deutschland hungern und frieren. Dafür sorgten 10 500 000 Zentner Kohlen im Werte von 15 750 000 RM., die bis zum 30. November zur Ausgabe gelangten, und 11 100 000 Zentner Kohlen im Werte von 16 650 000 RM., die bis zum 31. Dezember verteilt werden.

In diesem Jahre wird das Winterhilfswerk doppelt so viele Weihnachtsbäume wie im Vorjahre verschenken. 764 000 Tannenbäume sollen ein wenig Festfreude und Lichterglanz in die Häuser der notleidenden Familien bringen. Der nationalsozialistische Staat hat alle verfügbaren Mittel eingesetzt, um das vom Opfergeist der Nation getragene Winterhilfswerk großzügig zu unterstützen. Alleine die Reichsbahn-Gesellschaft beförderte in 150 232 Waggons insgesamt 31 900 000 Zentner Winterhilfsfracht mit einem Kostenaufwand von fast 8 Millionen RM. Besser als alles andere sprechen diese Taten von der eisernen Notgemeinschaft des deutschen Volkes, das auch in den Zeiten des schwersten Wirtschaftskampfes die nationale Solidarität mit seinen arbeitslosen Brüdern aufrechterhält. Mögen draußen die Emigranten grüßen und hegen und vereinzelt Kritiker im eigenen Lande nörgeln. Wir halten ihnen die Taten des Winterhilfswerkes vor Augen und strafen sie mit unerbittlichen Zahlen Lügen! Nirgends konnte ein Land eine großzügigere Hilfsaktion für seine Armen durchführen, als es das deutsche Volk vollbrachte. Sincere nationalsozialistische Staatsführung ist es gelungen, trotz 15jähriger Volkserkennung ein Winterhilfswerk zu organisieren, wie es in der Welt einzig dasteht!

Neue Butterverordnung mit Wirkung ab 1. 1. 1935

Herkunftsbezeichnung fällt weg. — Ausformzwang um ein Jahr verschoben.

Das Reichsernährungsministerium hat eine neue Butterverordnung erlassen, die zum 1. Januar 1935 in Kraft tritt. Die Butterverordnung vom 20. Februar 1934 hatte u. a. die Kennzeichnung der Butter nach der Herkunft und nach der Sorte vorgegeben. Dabei erstreckte sich die Pflicht zur Herkunftsbezeichnung auf alle Butter, also auch auf die ausländische, während die Sortenbezeichnung (Markenbutter, Feine Vollkornbutter, Vollkorn-

butter, Landbutter, Kochbutter) nur für deutsche Butter verlangt wurde. Die neue Verordnung hebt die Bestimmungen über die Kennzeichnung der Butter nach der Herkunft auf. Damit entfällt die Kennzeichnung ausländischer Butter nach dem Herkunftslande. Oberregierungsrat Dr. Gebhard vom Reichsernährungsministerium erklärt hierzu in der RZ-Landpost, daß jetzt die gesamte Buttereinfuhr durch die Reichsstelle für Milchzucker, Dele und Fette zentral erfasst werde. Was heute an Auslandsbutter herankomme, entspreche sowohl der Menge der Herkunft nach den Bedürfnissen des einheimischen Marktes. Es habe daher für den deutschen Verbraucher keinen Sinn mehr, aus nationalen Gründen den Bezug irgendwelcher ausländischer Butter abzulehnen, denn die Tatsache, daß diese Butter auf dem deutschen Markt erscheint, liefere nach den in der Zwischenzeit getroffenen Maßnahmen ohne weiteres den Beweis, daß ihre Einfuhr der deutschen Regierung erwünscht sei und den Bedürfnissen des deutschen Marktes entspreche. — Die neue Verordnung bezieht jedoch nach einer anderen Richtung hin die Butterbestimmungen aus. Denn die Kennzeichnung der Butter nach der Sorte wird jetzt mit Wirkung vom 1. Januar 1935 an auch für Auslandsbutter vorgeschrieben. Alle in Deutschland gehandelte Butter muß also künftig unter einer der erwähnten fünf Sortenbezeichnungen verkauft werden, die sich nach den Wertmaßen der Butter richten wie Geschmack, Geruch, Gefüge, Aussehen usw. Die Ausdehnung der Sortenbezeichnungspflicht auf Auslandsbutter wird so einfach wie möglich gehandhabt; es genügt, wenn sie vom ersten inländischen Empfänger angebracht wird, ehe die Butter von ihm weiter in den Verkehr gesetzt wird. Endlich bestimmt die Verordnung noch, daß das Inkrafttreten des Ausformzwanges von Markenbutter um ein Jahr, d. h. bis zum 1. Januar 1936, verschoben wird.

Vord Rothermere in München.

Berlin, 20. Dezember. Der englische Zeitungsdirektor Lord Rothermere, der einige Tage in Berlin zu Gast war und Gelegenheit hatte, sich mit führenden Persönlichkeiten des neuen Deutschland zu unterhalten, verließ am Donnerstagsabend die Reichshauptstadt, um sich in Begleitung seines Sohnes, Mr. Ramsdell, und seines Sonderkorrespondenten, Mr. Ward Price, nach München zu begeben. Er hat den Wunsch geäußert, die Reichsbahnbahnen, eines der großen Werke, die auf Anordnung des Führers begonnen wurden, persönlich in Augenschein zu nehmen. Im Süden des Reiches wird Lord Rothermere besonders günstige Gelegenheiten haben, sich von dem schnellen Fortschritt dieser Arbeiten zu überzeugen.

Auch den Bräunen Haus wird Lord Rothermere, wie wir hören, einen Besuch abstatten.

Anlässlich seiner zahlreichen Besuche traf der englische Gast auch einige Male mit dem Führer zusammen, dem er durch sein verschiedentliches warmes Eintreten für Deutschland und dessen Führer durchaus kein Fremder mehr war.

Der Konflikt um den Gran Chaco.

Genf verlängert Paraguay die Antwortfrist.

Genf, 20. Dezember. Der Konfliktaussschuss für den Chaco-Konflikt hat über die durch die ablehnende Antwort Paraguays entstandene Lage beraten und beschlossen, Paraguay eine letzte Möglichkeit zu geben, die Empfehlungen der Völkerbundversammlung zur Beilegung des Konfliktes anzunehmen. Es wurde Paraguay in einem Telegramm mitgeteilt, daß die Frist für die endgültige Antwort bis zum 10. Januar verlängert sei.

Der Ausschuss hat sich weiter besonders mit der Frage der Waffenzufuhr befaßt. Die bolivianische Regierung empfindet das in Genf vereinbarte Embargo als ungerecht, da Paraguay die Möglichkeit habe, auf dem Seewege auf illegale Weise zu Waffen zu gelangen. Eine eingetroffene Note der englischen Regierung verdient in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden, in der die englische Regierung sich dagegen wendet, daß gewisse Regierungen die e i n g e g a n g e n e Verpflichtung, die Waffenzufuhr nach den streitenden Staaten zu verbieten, nicht sehr genau beachten. Besonders sei das von Belgien, Uruguay und Norwegen zu sagen.

Wie aus Oslo gemeldet wird, erklärte der norwegische

Ministerpräsident und Außenminister Nowinkel zu dieser Meldung, daß Norwegen den Völkerbund selbst darüber unterrichtet habe, daß es Munition in der vertraglich zugelassenen Menge ausgeführt habe.

Eine Milliarde Fehlbetrag der Citroën-Werke.

Die Finanzschwierigkeiten der Citroën-Kraftwagenwerke beschäftigen die Öffentlichkeit in hohem Maße. Die zuständigen Stellen wollen vor allen Dingen vermeiden, daß der Betrieb stillgelegt wird. Auf der anderen Seite scheint die Regierung aber auf keinen Fall gewillt, staatliche Mittel zur Verfügung zu stellen. Man ist an zuständiger Stelle der Auffassung, daß die Zeit des staatlichen Eingreifens im Privatgeschäft vorüber ist. Die genaue Summe des Fehlbetrages ist nicht bekannt, man spricht von rund einer Milliarde Franken. Die Citroën-Werke werden auf alle Fälle vom 24. Dezember bis 3. Januar ihre Tore schließen. Ob die Arbeit nach Ablauf dieser Frist wieder aufgenommen wird, hängt im wesentlichen von dem Ausgang der Verhandlungen und dem Urteil des Handelsgerichtes ab, das Ende der Woche erwartet wird.

Die deutsche Citroën-Gesellschaft in Berlin-Köln teilt im Zusammenhang mit den Meldungen über die Lage der Citroën-Werke in Frankreich mit, daß sie von den Pariser Vorgängen weder hinsichtlich ihrer Finanzgebarung noch von ihrer Erzeugung betroffen werde und daß sie voll beschäftigt sei und unverändert weitergeführt werde.

Polen beschlagnahmt französisches Werk

Warschau, 20. Dezember. In dem Streit zwischen der Stadt Warschau und dem einer französischen Aktiengesellschaft gehörenden Warschauer Elektrizitätswerk ordnete heute das Handelsgericht auf Verlangen der Stadt die Beschlagnahme des beweglichen und unbeweglichen Vermögens der Gesellschaft an, um die Forderungen der Stadt sicherzustellen. Die Forderungen der Stadt Warschau gehen auf sofortige Erfüllung des Konzessionsvertrages mit der französischen Aktiengesellschaft, auf Übergabe des gesamten Unternehmens in das Eigentum der Stadt Warschau, auf Ermäßigung der Elektrizitätspreise auf allen ihren Gebäuden und auf eine Bargeldensicherung für die Verletzung des Vertrages durch die französischen Konzessionäre.

Als Treuhänder wurde der frühere Verkehrsminister Rühn bestellt. Dem Prozeß ging, wie erinnerlich, eine heftige polnisch-französische Presspolemik voraus, in welcher die polnischen Blätter der Gesellschaft koloniale Ausbeutungsmethoden vorwarfen.

Das holländische Großflugzeug „Miver“ vermisst.

Amsterdam, 20. Dezember. In Holland herrscht große Aufregung darüber, daß das durch das Luftrennen London-Melbourne berühmte gewordenen Flugzeug „Miver“, das Mittwochabend von Kairo nach Bagdad gestartet war, vermisst wird. Man fürchtet, daß die Maschine zwischen Gaza und Nubah in einen Sturm geriet und mitten in der Wüste niedergehen mußte. Jedenfalls scheint der Hauptapparat nicht mehr zu funktionieren, da man keinerlei Nachrichten von der aus vier Mann bestehenden Besatzung erhalten hat. Die englischen Militärbehörden in Bagdad haben zugesagt, unbeeinträchtigt mit Flugzeugen und Automobilen Nachforschungen in der arabischen Wüste anzustellen. Bisher konnte jedoch wegen heftiger Gewitterhimmeln noch nicht begonnen werden.

Unter diesen Umständen hat die Direktion der holländischen Luftverkehrs-Gesellschaft am Donnerstagsabend beschlossen, ein zweites Flugzeug, den „Deubert“, zu entsenden, um selbst Nachforschungen nach dem vermissten „Miver“ vornehmen zu lassen und gegebenenfalls die für Niederländisch-Indien bestimmte umfangreiche Vorratshilfe zu übernehmen. Der von dem bekannten Piloten Geyndorfer geführte „Deubert“ wird nach Donnerstag nachts vom Amsterdamer Flughafen Schiphol starten und zunächst bis Kairo fliegen. Neben der aus zwei Piloten, einem Bordsunker und einem Mechaniker bestehenden gewöhnlichen Besatzung werden noch ein Reservepilot und ein zweiter Beamter des technischen Stabes der Luftverkehrs-Gesellschaft an Bord sein.

Der blinde Passagier

Roman von Georg Darr

181

(Nachdruck verboten.)

Ihre Tante arbeitete in dem sogenannten Berge-Ausschuß, dem es zufiel, über die der „Doraine“ entnommenen Materialien Rechnung zu führen. Kapitän Trigger hatte darauf bestanden, daß dies geschah, um sich gegenüber den Schiffseignern zu decken. Dem Ausschuss gehörten vornehmlich ältere Herren und Damen an.

Auf dem Gipfel des höchsten Berges wurde ein Beobachtungs- und Signalposten errichtet, der Tag und Nacht Ausschau über die weite See hielt. Anfänglich wurden zur Nachzeit Raketen abgebrannt und Feuer unterhalten, aber der Ozean blieb leer, und als von nirgendwo eine Antwort auf die Signale kam, wurden diese eingestellt.

Die Kolonisten, hoch und niedrig, arbeiteten mit gleichem Eifer. Sie waren meistens guter Laune, aber wahre Heiterkeit fehlte. In aller Augen lag stets eine unausgesprochene, bange Frage, und selbst in das herzlichste Lachen schlich sich immer eine Spur von Traurigkeit. Sie waren nicht mehr Teil der Welt, die sie noch vor kurzem verlassen hatten. Das große Leben draußen ging weiter ohne sie, und bald würden sie von ihren Lieben daheim vergessen sein, nicht ganz, aber soweit wie der Überlebende diejenigen vergißt, die vor ihm ins Grab sinken.

Dieser Gedanke schlang ein Band um sie alle. Sie teilten dasselbe Schicksal nicht allein untereinander, sondern auch gegenüber den fernem Menschen, die ihnen lieb und denen sie teuer waren. Daraus entstand ein tiefgefühlter Gemeininn und eine wahrhafte Herzengüte von einem zum andern. Not hatte ihre Herzen in demselben Ziegel geschmolzen, der ihre Hände härtete. Die Überhebung der Starren wandelte sich zu Rücksicht gegenüber den Schwachen, Bildung und Kultur gingen Hand in Hand mit Unwissenheit und primitiven Lebensanschauungen. Kameradschaftsgeist schlug Wurzel und brachte eine reiche Ernte guter Taten. Das Herz der Menschen regierte auf der Insel der Vergessenen und machte das Gehirn zum Untertan.

Aber nicht von allen galt dies. Da nichts auf dieser Welt vollkommen sein kann, so hatten die von dem allgemeinen Lasterunmasstrocken vertriebenen Geister des

Hasses, des Neides und der Mißgunst auf der Trigger-Insel Schlafswinkel gefunden und lebten darin weiter. Paul de Varenne hatte nie die ihm von Oswald zugesagte Demütigung vergessen und sich auch nicht mit der ihm auferlegten Lage abgefunden. Zwar sagte er sich der brutalen Gewalt, wie er den Zwang, unter dem er gleich den anderen stand, nannte, aber er bewahrte einen tiefen Groll gegen seinen vermeintlichen Unterdrücker.

Oswalds Absicht war es gewesen, dem Bankier eine leichte Arbeit zuzuteilen, aber de Varenne ließ sich aus Trotz, vielleicht auch um dem Lager fernzubleiben, den Holzfallern zuteilen, deren Aufgabe es war, Bäume in den Wäldern für die Verarbeitung zu Bauholz fertigzumachen. Der Leiter dieser Gruppe war Manuel Crust, ein beruflich gebauter Mann von portugiesisch-amerikanischer Abstammung. Man munkelte, daß er Brasilien infolge dunkler Vorurteile im bewaldeten Hinterlande verlassen hätte. Der Aufseher einer großen Sägemühle war ermordet aufgefunden worden, und der Verdacht der Täterschaft lagerte auf Crust, dem erklärten Liebhaber der Frau des Aufsehers.

De Varenne sagte eine eigenartige Vorliebe für Crust. Was ihn in erster Linie zu diesem hinzog, waren die wilden Drohungen, die der Mann gegen Oswald ausstieß. Er erklärte, er werde dem „Schweinehund“, der sich anmaßte, über bessere Leute zu herrschen, das Herz aus dem Leibe reißen. Das war Musik in de Varennes Ohren. Wenn immer er Ruhe hatte, brachte er die Sprache auf Oswald und labte sich an der Weise, wie der gewalttätige Mann von dem Gebächten sprach.

Den hauptsächlichsten Teilen der Insel wurden im Verlaufe der Zeit Namen gegeben, die fast sämtlich aus sich selbst heraus entstanden. Der See, in dem die „Doraine“ lag, wurde der Not-Hafen genannt, Flaggberg hieß die Erhebung, von der aus die ersten Beobachtungen angestellt worden waren, Neu-Ostende der sandige Strand, Kastadenstuf der Wasserlauf der Insel, und der Wasserfall selbst erhielt den Namen St. Antons-Fall, von dem irischen Rechtsanwalt Malone nach seinem Schutzpatron benannt.

Nur eines blieb namenlos: die Siedlung selbst. Sie hieß einfach die Kolonie. Niemand wollte ihr einen Namen beilegen und sie dadurch zu einem Ding von Dauer stampeln.

Daß sie nur etwas Vorübergehendes, zeitlich Begrenztes sein dürfte, darüber gab es zu jener Zeit keine verschiedenen Meinungen. Nur die tiefer Denkenden

unter den Kolonisten widmeten dem Problem eigene Gedanken. Der philosophische veranlagte Architekt Fris sprach darüber zu einer Runde von Zuhörern nach Feierabend.

„Eigentlich sind wir alle mehr oder minder zufrieden“, sagte er, „und das ist das Wesentlichste. Aber wir Menschen sind nun einmal so geartet, daß wir selbst mit der Zufriedenheit unzufrieden sind. Zudem hängt uns allen das nach, was wir hinter uns gelassen haben, ob es wert ist, es zu betauern oder nicht. Natürlich spielt auch Sentimentalität mit hinein. Vielen von uns bricht das Herz, wenn wir an jene zu Hause denken, von denen wir annehmen, daß ihnen das Herz über uns gebrochen ist. Weiß Gott, ich glaube, wenn wir freiwillig hierher gekommen wären, würden die meisten von uns ganz glücklich sein.“

„Ganz meine Meinung“, erwiderte Oswald. „Ich freue mich jedesmal, wenn ich diese wundervolle Insel vor mir sehe, besonders bei dem Anblick der herrlich grünen Felder. Wenn der liebe Herrgott uns weiter wolgesehen ist, gibt's im Februar eine glänzende Ernte. Auch die Kartoffeln sehen prächtig, und Flachswachst in Massen. Wir werden eine Flachindustrie gründen, Leinen für Wäsche weben und Tau für unser künftiges Schiff drehen. Es würde mich wundern, wenn sich atsbald in unserer Hauptstraße ein Möbeladen aufstie, besonders wenn wir einen Sonntagsgottesdienst einführen.“

„Der ist sicher“, erklärte Malone, „Pater Franzisko und Pfarer Madenzie haben sich zusammengetan, und zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit wird es einen evangelischen und katholischen Gottesdienst in demselben Haus geben. Pater Franzisko hält Messe am Morgen, und Madenzie predigt abends. Übrigens sage mir Schein, er wollte Unterhaltungsabende einführen. Kräfte genug haben wir dazu. Eintritt frei. Alles für Bildung und Erbauung.“

„Eine ausgezeichnete Idee“, sagte Oswald. „Würden Sie uns nicht ein Stück dazu schreiben, George?“ fügte er, zu dem Schriftsteller Willes gewandt, hinzu.

„Sicher“, antwortete Willes. „Ich habe schon ein oder zwei Entwürfe fertig im Kopf. Meine Schreibmaschine seht sich nach Arbeit. Sobald wir hier etwas Ordnung haben, lasse ich die Druckpresse der „Doraine“ an Land schaffen und gebe den Trigger-Insel-Courier heraus, wöchentlich, solange ich nicht gesteinigt werde. Hallo, kommt dort nicht jemand?“

(Fortsetzung folgt.)